

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 42

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

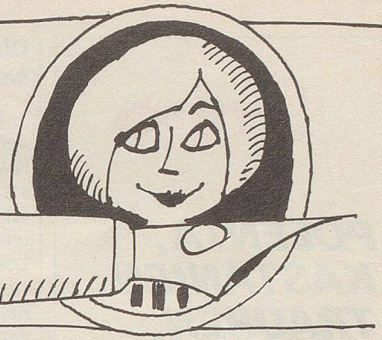
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Warten aufs «Guet-Nacht- Gschichtli»

Wer nach dem Lesen des Titels das Gefühl hat, es handle sich beim folgenden «Aufsätze» um irgend etwas Ironisches, soll bitte nicht weiterlesen. Der Titel ist nämlich ganz und gar ernst gemeint. Wir, Papa, Mama, Martin (sieben) und Urs (vier) sitzen Abend für Abend nach gewohnter Mahlzeit im Familienhalbkreis vor dem Fernsehapparat, um uns das «Guet-Nacht-Gschichtli» anzusehen. Bei unsern mit Fernsehen nicht gerade überfütterten Söhnen gehört dieser abendliche Nachtschiff zum Einschlafzeremoniell.

Zur angegebenen Zeit schalten wir den Apparat ein und warten. Vor unsern Augen erscheint eine

Szenerie, die nicht gerade unserer Vorstellung eines «Guet-Nacht-Gschichtlis» entspricht: Ein paar düster aussehende Männer führen einen Gefesselten ab. «Mama, was het dä Ma gmacht? Muess er i d Chefi?» – «I weiss es nid!» – Der ganz sympathische Gefangene soll offenbar andern Männern übergeben werden; da wird er aus dem Hinterhalt erschossen. Brechenden Auges stammelt er etwas Pathetisches, bevor er in den Armen einer von irgendwo hergeeilten schönen Frau stirbt. Aufschreiend bricht die Frau über dem Toten zusammen. Ende. «Papa, isch dä Ma jitz tot?» – Ist er tot, ist er es nicht? Unter einem solchen Hagel von Pistolenkugeln kann einer nur tot sein. Aber... natürlich ist er nicht tot. Wie sagen wir's unsern Kindern? – «Warum isch dä Ma tot?» – «Villich het er öppis Böses gmacht...» – Gerade überzeu-

gend tönt Mamas Antwort nicht. Der Mann sah auch gar nicht wie ein Uebeltäter aus. Papa hilft weiter: «Weisch, die hei eigentlich nume Theater gschpilt. Dr Ma isch nid rächt tot.» – «Aber e Pischtole cha doch e Ma töde, und d Frou het ömu ggrännet.» – «Es isch nume e Chäpplispischtole gsi. D Frou het halt ou derglyche ta.» – «Aber...» –

Zum Glück kommt jetzt das rechte «Guet-Nacht-Gschichtli» endlich, mit etwa zehnmünütiger Verspätung auf das gedruckte Programm, ohne ein Wort der Entschuldigung durch die Ansaugerin. Es ist eine liebe kleine Geschichte, so recht zum Einschlafen. Wenn wir Glück haben, lässt sie die Kinder den «Toten» von vorhin vergessen, wenn nicht, geht die Fragerei nachher noch eine halbe Stunde weiter.

An einem andern Abend schalten wir den Fernseher eine oder zwei Minuten zu spät ein. Die

Sendezeit ist ohne ersichtlichen Grund zum x-tenmal in diesem Sommer gewechselt worden, und wir haben es ein bisschen zu spät gemerkt. Aber da das «Guet-Nacht-Gschichtli» sowieso immer mit Verspätung gesendet wird, ... «Also, tschou zäme, liebi Chinder, schlafet rächt guet und trömet öppis-Schöns!» – Mit einem strahlenden Blick unter ihren schillernden Augendeckeln hervor verabschiedet sich die nette Sprecherin von den lieben Kinderlein, zu einer Zeit, da das «Einschlafprogramm» gerade erst angefangen haben sollte.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige und in unsern Augen gerade Kindern gegenüber ein erzieherisches Muss. Beim Fernsehen, übrigens auch beim deutschen, geht man leichten Herzens darüber hinweg. Leider.

Jacqueline

Gartengreuel

Ich komme aus guter Familie, und natürlich hat diese gute Familie auch einen guten Geschmack. Wir haben Freude an Antiquitäten, können einen Maschinen- von einem echten Orientteppich unterscheiden und finden uns geschickt im Einrichten origineller Wohnungen, geschmackvoll, aber nicht zu gediegen, mit einzelnen Kostbarkeiten, aber ohne allzu aufdringlichen Protz und zu dick aufgetragener Grossbürgerlichkeit.

Zu den guten Geistern des Familiengeschmacks gehört besonders auch mein Bruder mit seinen künstlerischen und praktischen Talenten. An ihm ist ein Innenarchitekt verloren gegangen, punkto Begabung, punkto Geschmack.

Man wird also meinen tiefen Schock verstehen, als er im Frühsommer mit einem grellen Paket erschien, es dem Göttibub, meinem Markus, in die Hand drückte und ich entdecken musste, was es enthielt. Gespannt sah ich dem Auswickeln zu und – o Gott – was entstieg dem bunten Papier?: ein Gartenzwerg. Nicht etwa antik, aus Sandstein oder moosverwittert. Ueberhaupt nicht aus Stein, sondern grellfarbig,

höchst modern, höchst bunt, höchst Plastik! Ein echter hässlicher deutscher Zwerg mit roter Mütze und geschwungenem Giesskännchen, mit einem blöden Grinsen auf dem süss schielenden Gesicht, das zwei unnatürlich aufgeblasene rosige Apfelbäckchen begrenzen.

Ich war sprachlos. Mein Sohn dagegen ist begeistert. Das hat er sich doch schon lange gewünscht, einen Gartenzwerg. Ein echter Zwerg! Wie im Märchen wird er unter Sträuchern Blumen giessen und sich mit Vögeln unterhalten. Ich hatte immer kategorisch erklärt: «Das gib'ts bei uns nicht, ich kauf dir keinen!» Und nun die Ueberraschung!

Diesmal hatte der Onkel also wirklich gegen den guten Geschmack verstossen, aber dafür ein Kinderherz im Sturm erobert. Als ich die Freude meines Sohnes sah, wusste ich auch nicht mehr recht, wofür ich mich entscheiden sollte: fürs Kinderherz oder für den guten Geschmack.

Jedenfalls steht der Zwerg nun tatsächlich in unserem Garten, bewundert und belächelt von den Besuchern – je nach ihrem Alter und «Niveau». Ich ertrage ihn, finde ihn schon fast ein wenig lustig und bemühe mich, den Besuchern mit «Niveau» meine

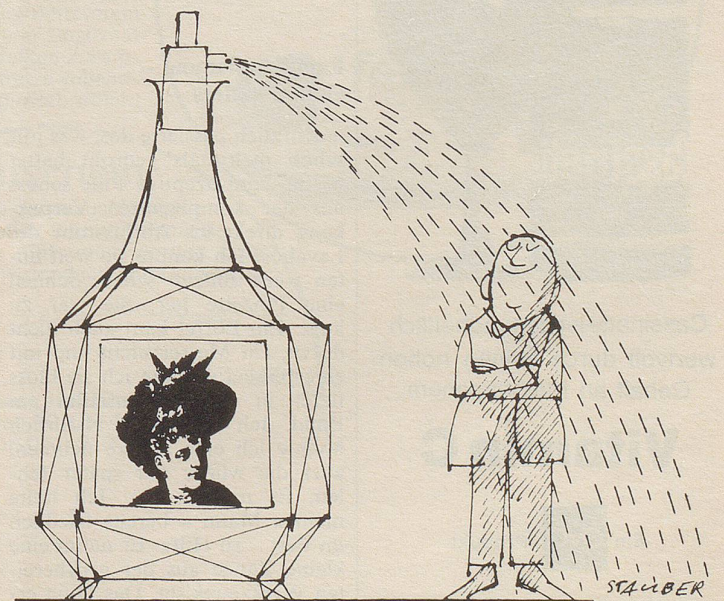
Verachtung des kleinen Ungeheuers auszudrücken.

Zum Glück weiss ich, was ich tun werde. Irgendeinmal bekommt die kleine Tochter meines Bruders, meine ebenso zwergebegeisterte Nichte, auch ein grellbuntes Paket, woraus ein

Zwerg entsteigen wird. Und im kleinen Garten meines Bruders wird der Verstoß gegen den guten Geschmack noch mehr auffallen.

Dafür werden die Nachbarkinder den herrlichen Zwerg bewundern.

Annemarie S.



Ticino

**POLENTA,
KASTANIEN,
TRAUBEN,
MERLOT,
KAMINFEUER
IM GROTTO:**

**HERBST-
FERIEN
IM TESSIN!**

**Prospekte durch
ENTE TICINESE
PER IL TURISMO
6500 BELLINZONA**



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

**Die geheimnisvollen
Sonnenblumen**

In Zürich ist ein kleines Wunder geschehen: Auf dem Sechseläuten-Platz stehen sogenannte «wilde» Sonnenblumen, die kein Gärtner und kein Gartenarchitekt gepflanzt hat. Ja, die Samen kosteten nicht einmal etwas und sind trotzdem oder gerade deshalb besonders schön und erregen auch Aufsehen, denn diese riesigen Stengel mit ihren runden, gelben Blüten erinnern an die Bilder von Vincent van Gogh, der für diese Blumen ein besonderes Auge hatte. Am Rand unseres Sechseläuten-Platzes stehen also grosse, hohe, schöne, freudige, fröhliche Blumen. Im April fand auf dem Sechseläuten-Platz das Sechseläuten statt. Wie alle Jahre ritten die Zünfter um das Feuer. Die Pferde bekamen nachher ihr verdientes Futter, und dann muss es geschehen sein, dass sich an einer Stelle – ganz nahe von der NZZ übrigens – Pferde ihrer «Rossbollen» entledigt haben. Und in diesen Bollen entwickelten sich die Sonnenblumen-Keimlinge ganz besonders gut. Das Kniesche Tierfutter hat in Zürich eine ganze Fülle von Blumen hinterlassen, an denen wir uns täglich freuen. Auch die Passanten von der Goldküste sind stolz auf die riesigen «Findlinge», die zum Stadtgespräch, zumindest am Stadelhofer-Platz und Umgebung, geworden sind. Die Natur hat sich wieder einmal auf unorthodoxe Art durchgesetzt und ihre Vitalität bewiesen. Sonnenblumenkerne keimen auch, nachdem sie einen Pferdebauch durchlaufen haben. Van Gogh hätte die grösste Freude an unseren Riesensexemplaren auf der Sechseläutenwiese, die jetzt, ein halbes Jahr nach dem Fest, noch stolz und fröhlich am Rande des Stadelhofer-Platzes stehen.

V. Bodmer-Gessner

**Familienplanung –
einmal anders**

Kürzlich passierte das, was mir schon mehrmals gedroht hatte: Meine kontrazeptive Pille schoss aus der komplizierten Verpackung direkt ins Abflussrohr des Lavabos. Ich konnte sie weit unten weiss blitzen sehen. Schnell eine Pinzette her. Sie war zu kurz. Ein Löffel kam auch nicht durch, ein Messer nicht und mit einer Gabel drückte ich sie bloss tiefer in den Schmutzfilm am Rand. Ich überlegte: Natürlich konnte ich eine andere nehmen, aber die würde mir später fehlen. Es musste sein: Ich holte meinen Mann – bereits friedlich im Bett – zu Hilfe. Er nahm eine kleine Zange aus der griffbereiten Werkzeugkiste. Das Ding er-

wies sich als zu schwach, um den Siphon loszukriegen. Also stürzte er sich in Hemd und Hose (wir wohnen in einem Block), sauste hinunter in den Keller, holte die passende Zange und löste damit den Siphon. Beim zweiten Durchspülen gelang es: Mein Mann überreichte mir den flüchtigen Bösewicht, bereits etwas aufgeweicht aber noch komplett. Nun legte ich mich ins

Bett, während mein Mann noch die Spuren der Arbeit entfernte und das Werkzeug wegräumte. Als er endlich auch fertig war, fragte er nach dem Grund meines unübersichtbaren Grinsens. Den wollte ich ihm gerne ver-raten: Endlich hatte er auch einmal etwas für unsere Familienplanung tun können – wenn auch mit etwas ungewöhnlichen Mitteln!
Tina

**Echo aus dem
Leserkreis**

Auf Glorias Artikel über den Kontakt mit behinderten Mitmenschen habe ich ein Blatt mit den nachfolgenden acht Punkten erhalten. Es stammt von der Mutter einer körperlich und geistig behinderten Tochter und kann uns allen von Nutzen sein.
Nina

**Wie verhalte ich mich, wenn ich
einem Behinderten begegne?**

1. Jeder behinderte Mensch fällt auf. Begegne ich ihm auf der Strasse, ohne dass ich ihn näher kenne, behandle ich ihn nicht anders als einen Gesunden: Ich bleibe nicht stehen, drehe mich nicht aus Neugierde um und schaue ihm nicht nach.

2. Will ich Kontakt mit ihm, so verhalte ich mich so natürlich wie möglich, auch ohne jede Angst. Er ist ein Mensch wie du und ich und hat Anspruch auf Achtung.

3. Ist er ansprechbar, so spreche ich langsam, in einfachen, aber nicht kindischen Sätzen, nicht zu laut, und vor allem nicht von oben herab. Es ist unanständig, einen Menschen nur deshalb zu duzen, weil er behindert ist.

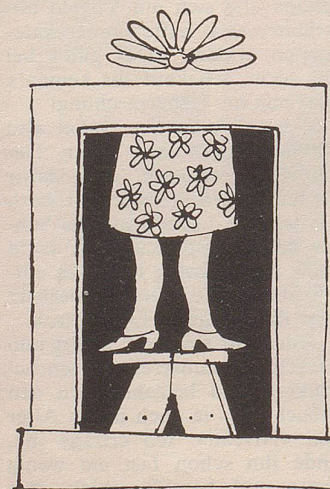
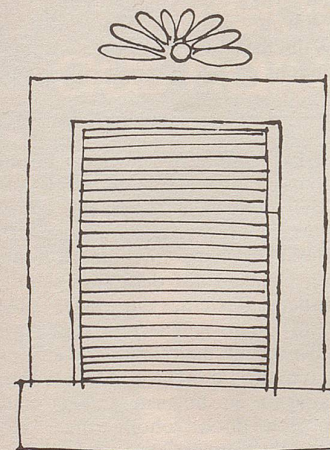
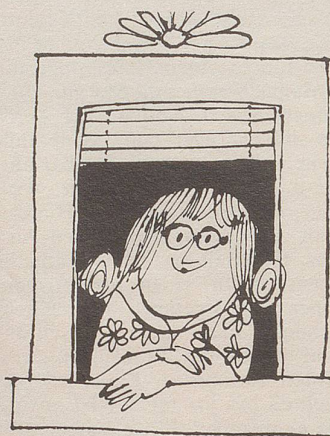
4. Ich muss davon ausgehen, dass der Behinderte normal intelligent ist, gut hört und sieht. Das gilt besonders für cerebral Gelähmte. Erst wenn ich offensichtlich Grund zum Zweifel an seiner Intelligenz, seinem Gehör oder Gesicht habe, ändere ich mein Verhalten entsprechend.

5. Ich bin nur behilflich, falls es der Behinderte selbst wünscht. Im Zweifelsfalle frage ich ihn.

6. Will ich dem Behinderten die Hand geben und er hat seine Bewegungen nicht unter Kontrolle (cerebral Gelähmter) oder vermag wegen seiner Geistesschwäche die Hand nicht zu heben, so nehme ich sie ruhig, wie bei einem Blinden.

7. Mein Gesicht ist dem Behinderten zugewandt. Meine ganze Aufmerksamkeit gilt ihm. Mein Gesichtsausdruck ist freundlich. Denn auch der Schwächste spürt meine Gesinnung.

8. Viele Behinderte sind hässlich. Ich weiss aber, dass in einem un-schönen Körper eine schöne Seele wohnen kann. Wollen mich trotzdem Ekel, Angst oder Abneigung befallen, so denke ich: Dieser Mensch könnte dein Bruder, deine Schwester sein. Vielleicht stellt sich dann Anteilnahme, ja Liebe für ihn ein.



STAUBER